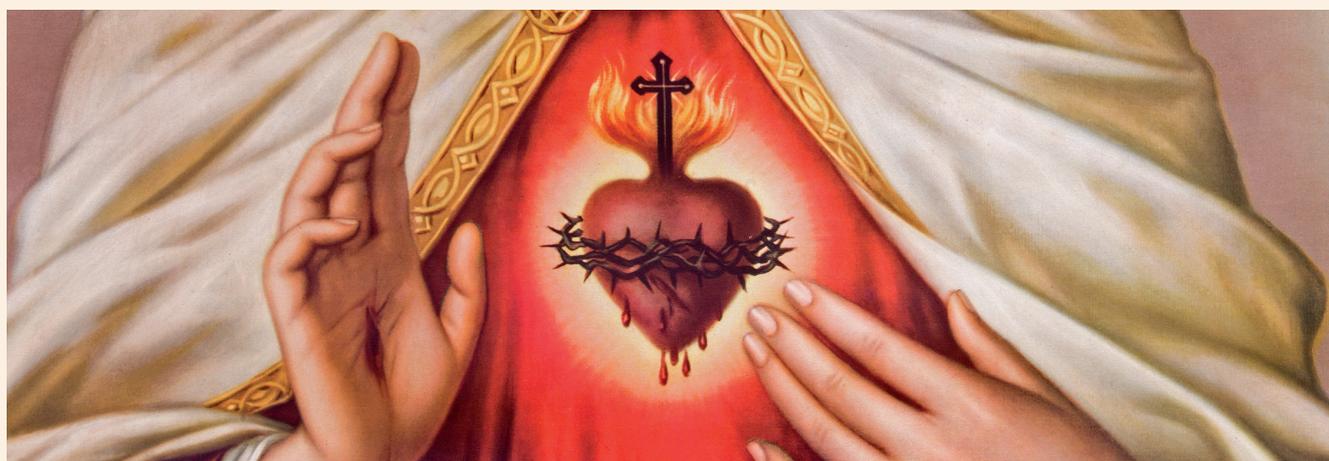


# Zur Geschichte der Herz Jesu-Verehrung in Vorarlberg

von  
Dr. Andreas Ulmer  
Feldkirch



Edition  
Ulmer **EU1**

Manuskript in der Bibliothek der Diözese Feldkirch  
Signatur 109 154  
Edition des Originaltextes  
entstanden ca. 1940-1950



# Zur Geschichte der Herz Jesu-Verehrung in Vorarlberg

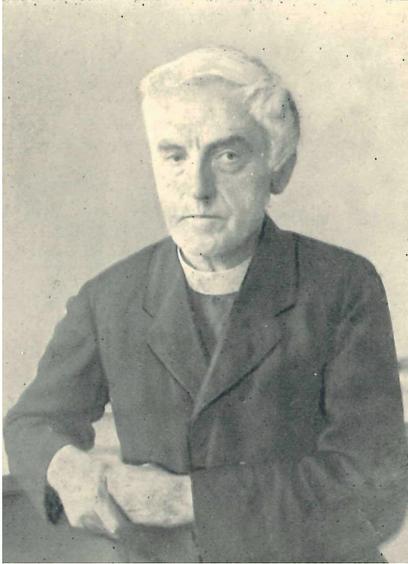
von  
Dr. Andreas Ulmer  
Feldkirch



EU 1

Manuskript in der Bibliothek der Diözese Feldkirch  
Signatur 109 154  
Edition des Originaltextes  
entstanden ca. 1940-1950





Edition Ulmer

Im Archiv der Diözese Feldkirch befinden sich zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte zu kirchenhistorischen Themen aus dem Nachlass von Dr. Andreas Ulmer (1880-1953). Die Manuskripte stammen aus den Jahren 1930-1953 und sind aus heutiger Sicht wohl mehr als Quellensammlungen zu verstehen. Sie entsprechen aufgrund ihrer Entstehungszeit nicht mehr den heute gängigen Standards historischer Abhandlungen, verwenden alte Signaturen und sehr gekürzte Bestandszitate und beziehen sich häufig auf zeitaktuelle Vorgänge. Außerdem sind sie in einer sperrigen Sprache abgefasst und immer wieder werden Quellen benutzt, die heute wohl nicht mehr zitiert würden. Eine Aktualisierung ist aus genannten Gründen kaum möglich - man müsste die Manuskripte massiv bearbeiten und umschreiben. Eine solche Bearbeitung der Texte erscheint nicht zielführend.

Dennoch sind die Manuskripte in vielen Bereichen sehr wertvolle Quellen und verdienen es, nicht in Vergessenheit zu geraten. Deshalb hat das Archiv der Diözese Feldkirch die "Edition Ulmer" ins Leben gerufen. Hier werden Andreas Ulmers bisher unveröffentlichten Manuskripte als "Urtext-Ausgaben" online als pdf-Dateien ediert. Als Broschüren sind die einzelnen Manuskripte außerdem im Diözesanarchiv erhältlich.

Die Edition enthält deshalb den aus den Originalmanuskripten im Diözesanarchiv entnommenen Text, der sowohl orthographisch, grammatikalisch und inhaltlich unverändert bleibt. Bei den Pfarrbeschreibungen wurden einige aktuelle Daten in den Anhängen ergänzt. Die Edition umfasst einige Einzelmanuskripte zu kirchengeschichtlichen Themen sowie die Fortsetzung der Topographisch-historischen Beschreibung des Generalvikariats Vorarlberg.

Michael Fliri, Diözesanarchivar

**Das Gebiet des heutigen Landes Vorarlberg war vom 7. Jahrhundert bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts in drei ausländischen Kirchensprengeln zugeteilt; ungefähr die nördliche Hälfte des Landes war der Diözese Konstanz, der südliche Teil dem Bistum Chur und ein kleineres Randgebiet im Osten dem Bistum Augsburg einverleibt – Nach den Napoleonischen Kriegen wurde auch betreffs unseres Landes im Zuge der Harmonisierung der Diözesangrenzen mit den politischen Grenzen eine Neuregulierung vorgenommen und wurde der bisherige Churer und Augsburger Diözesanteil im Lande 1816 und der Konstanzer Anteil 1819 dem benachbarten inländischen Bistum Brixen zugeteilt. Behufs der nunmehr einheitlichen geistlichen Regierung des Landes wurde 1819-1820 im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhl in Rom das dem Ordinariat in Brixen untersehende „Generalvikariat Feldkirch“ errichtet.**

EU1 | 6

Es dürfte nicht unangebracht sein, bei Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der Herz Jesu-Andacht hierzulande, den wegweisenden Spuren, gewissermassen den Vorläufern dieser Andachtsbewegung, in den früheren Jahrhunderten nachzugehen und würde in dieser Richtung unsere Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Verehrung des heiligsten Altarsakramentes seitens unserer Vorfahren als der glaubensvollen Ausdrucksformen ihrer Liebe und Hochschätzung des Gottmenschen und der Dankbarkeit für seine Liebestat gelenkt werden.

## I. Der Herz Jesu Verehrung hierzulande vorausgehende und sie vorbereitende Andachtsformen in früheren Jahrhunderten.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts bedeutete eine Blütezeit des religiösen Lebens in den verschiedenen Landesteilen. Damals entstanden eine Reihe von Kirchen und Kapellen, zahlreiche fromme Stiftungen für kirchliche und karitative Zwecke, besonders auch Jahrestagsstiftungen, wurden gemacht, Priesterstellen und Kaplaneien wurden gegründet. Es war, als ob das gläubige Volk in Stadt und Land am Vorabend der Reformation seine kirchliche Gesinnung nochmals in wirksamer und ausdrucksvoller Weise dokumentieren wollte, so wie es auch in jenen Jahrzehnten der von Nord und Westen überbordenden neugläubigen Bewegung im grossen und ganzen, allerdings dank der Wachsamkeit der österreichischen landesfürstlichen Regierung, dem angestammten Glauben treu blieb.

Eine eindringliche Sprache des Glaubens und der Verehrung, wie sie unsere Vordenen zum Altarsakrament bekundeten, reden zu uns die mehrfach noch erhaltenen Sakramentshäuschen einzelner alter Gotteshäuser, die noch, teils zur Gänze, teils fragmentarisch oder an anderem Standort verlagert vorhanden sind. Solche Sanktuarien besitzen wir noch aus den Kirchen Lech (aus der Zeit von ca. 1400), Satteins (1460), Silbertal, Frastanz, Bürs, Ludesch, Röthis, Damüls: alle diese entstanden in den 1480er Jahren: Reuthe (ca. 1500), Egg (1497), Laterns (1509). Alle diese Sakramentshäuschen repräsentieren sich im damaligen spätgotischen Zeitstil und erbringen als beachtenswerte architektonische Gebilde von durchwegs hoher Kunstfertigkeit den Beweis, wie die damalige Landesherrschaft, aber auch die Pfarrgenossen jener Seelsorgsorte von der erhabenen Bestimmung dieser Gotteszelte, die bis zum Aufkommen der nachmaligen Tabernakel der Aufbewahrung des Allerheiligsten dienten, erfüllt waren. Der Zeit des Abklingens der Spätgotik im Verlauf des 16. Jahrhunderts und der Zwischenperiode des Übergangsstils Gotik – Renaissance, gehören an die Sanktuarien der Friedhofskirche in Feldkirch (1555), Götzis, Alte Pfarrkirche (1597), Bezau (von Ende 16. Jahrhundert), Schlins (1599) und Fraxern (1604).

Weitaus das grossartigste und kunstvollste Sakramentshaus jener Blütezeit religiöser Kunst ist jenes der Stadtpfarrkirche Feldkirch, das heute als Kanzel dient. Es entstand wahrscheinlich um 1520, um jene Zeit, wo nach der neuesten Forschung der heutige Priesterchor an

das spätgotische Langschiff angebaut wurde. Dieses imposante Gebilde, eine kunstvolle schmiedeeiserne Arbeit, stand vordem in der Mitte unter dem Chorbogen hinter dem dortigen Kreuzaltar. 1655 wurde es von hier über Anordnung des Churer Fürstbischofs entfernt und an die heutige Stelle auf der Südseite des Langschiffes mit entsprechender Umgestaltung in eine Predigtkanzel versetzt – Das Feldkircher Sakramentshaus ist eine der vollendetsten Kunstschmiedearbeiten der deutschen Spätgotik, sowohl in der schwungvollen Formgestaltung, als in der Meisterschaft der Technik, eines der hervorragendsten Kunstwerke in den ganzen süddeutschen Landen. Es stellt in seiner Konstruktion eine Riesen-Prachtmonstranz dar. – Der steinerne Sockel, im Sechseck gebildet, gestaltet sich als Wurzelgeflecht eines Rebstockes oder Baumes. Auf ihm steht die eiserne kannelierte Säule oben umsäumt von üppigem Ranken- und Laubwerk in feinstem geschmiedeten Eisenblech, einst in blau gefasst und reich vergoldet. Das Kästchen des einstigen Sanktuariums ist jetzt Kanzel-Parapet (Predigtstuhl), im Sechseck von Eisen konstruiert. Die Flächen bestehen aus zierlichem Gitterwerk, das einst vergoldet war und mit Leder oder dichtem Seidenstoff von roter oder grüner Farbe hinterlegt war. Die kleinen Konsolen an den Ecken mit Baldachinbekrönung enthielten einst holzgeschnitzte Figürchen; Evangelisten oder Kirchenlehrer. – Der Hauptteil ist der turmartige Aufsatz, jetzt Kanzelbaldachin, ein durchbrochenes Bauwerk, leicht und schwungvoll emporsteigend in drei Absätzen: im Sechseck, dann als Übergang im Viereck und endlich in einer Pyramide. Das Ganze setzt sich zusammen aus eisernen Pfeilern, geschweiften, sich kreuzenden und wieder verbindenden Fialen, kunstvoll verschlungenem Weinlaub und Rankenwerk, zuoberst mit der an der Gewölbedecke sich überneigenden Abschluss-Kreuzblume. Ober der Kuppel des ersten Absatzes stehen rings in Nischen neun holzgeschnitzte Figuren: Mannalesende Israeliten – Manna war das Vorbild der heiligen Kommunion – ; darüber Moses und noch höher Gott Vater – Im zweiten Absatz die Statue des Auferstandenen. Alle Figuren in stumpfen von Gold belebten Farben gefasst.

Dieses einstige Sakramentshaus bildete das Behältnis für die die kunstvolle Silberne Monstranz von 1506 zur Aufbewahrung des Allerheiligsten. Diese spätgotische Monstranz erinnert in ihrem architektonischen Aufbau mit dreifacher Pyramide, Pfeilerchen, Baldachinen, Fialen, Konsolen, Giebelchen, geschweiften Strebebögen, Kreuzblumen, silbernen vergoldeten Figürchen, auffallend an das Sakramentshaus in der Kirche, so dass es den Eindruck macht, als ob ein und derselbe geniale Künstler den Plan zu beiden Werken entworfen habe. Als solcher wurde schon der Meister Wolf Huber aus Feldkirch vermutet, der Schöpfer des Feldkircher St. Anna-Passions-Altars, welche Altäre übrigens in den noch vorhandenen Giebelaufsätzen, Zierstäben e.t.c., Anklänge an jene Kunstschmiedearbeiten aufweisen. Die Monstranz selbst dürfte laut Punzzeichen Nürnberger Arbeit sein.

Dieses erlesene Kunstgebilde war ein Geschenk an die hiesige Pfarrkirche seitens der von hier gebürtigen Gebrüder Dr. Hieronymus und Ludwig Münzer, die beide auch das heute noch übliche „Engelamt“ an jedem Donnerstag stifteten. Hieronymus, gestorben in Nürnberg 1508, ist in der deutschen Kulturgeschichte berühmt, nicht nur als tüchtiger Arzt in Nürnberg, sondern besonders auch als Humanist und Geograph, der in der Geschichte der damaligen Entdeckung Amerikas 1492 eine Rolle spielte.

Dieses sogenannte „Engelamt“ wurde und wird wesentlich jetzt noch zu Ehren des Heiligsten Altarsakramentes gehalten. Die genannten Brüder stifteten es im November 1500; die gestiftete Rente betrug zuletzt jährlich 14 Fl. – Das Engelamt wurde noch im 18. Jahrhundert levitiert gehalten. Vor demselben wurde eine Prozession durch die Kirche veranstaltet und das Sanctissimum unter dem Baldachin mitgetragen. Stadtmann und Ratsherren pflegten dasselbe zu begleiten. Die Ministranten trugen hiebei die gleichfalls von den Münzern gestifteten und mit ihrem Wappen versehenen „Stängele“, das sind Kerzentorzen, die noch vorhanden sind. Ausserdem verehrten die Gebrüder der Pfarrkirche ihrer geliebten Vaterstadt zwei Kelche sowie einen vollständigen rotsamtenen Ornat mit Levitenröcken, desgleichen einen solchen von schwarzem Samt. Sie machten sich auch verdient um die hiesige Bürgerschaft durch eine Stipendienstiftung für Studierende und Arme der Stadt. Dr. Hieronymus vermachte der Stadt weiters an die hier zu gründende St. Niklasen Bücherei einen Grossteil seiner wertvollen Bibliothek, im ganzen 76 Werke. –

Von einem anderen gebürtigen Feldkircher, Meister Wolf Huber stammt, wie vorhin erwähnt, das kombinierte Altarwerk: St. Anna-Altar = Passionsaltar. Es hatte seinen Platz freistehend in der Marienkapelle der Pfarrkirche, mit doppelter Schauseite von oben und unten her. Wolf Huber, dessen überragende Bedeutung in der deutschen Kunstgeschichte erst in neuerer Zeit bekannt wurde, war geboren dahier ca. 1490 und starb 1553 in Passau als bischöflicher Hofmaler. Er ist mit dem Regensburger Maler Albrecht Altdorfer der Hauptvertreter des sog. „Donaustils“, jener Kunstbewegung am Beginn des 16. Jahrhunderts, die auch in ihren figürlichen Werken dem Landschaftlichen liebevolle Aufmerksamkeit zuwendet. Ihrem Mitbürger-Meister Huber übertrugen die Mitglieder der Feldkircher St. Anna-Bruderschaft die Planschöpfung für den so berühmt gewordenen St.-Anna-Altar. Für die rückwärtige Schauseite wurde noch vor Vollendung des eigentlichen Anna-Altars als zweite Altarausstattung, der sogenannte „Passionsaltar“, bestellt und zwar ebenfalls bei Meister Huber. Dieser malte hiefür im Jahre 1521 die zwei noch im heutigen südlichen Seitenaltar der Pfarrkirche vorhandenen Gemälde. „Beweinung Christi“ und „Schweisstuch Christi-Bild“.

EU1 | 8

Schon die Wahl dieser Bild-Themen beweist die Tatsache einer besonderen Verehrung der alten Feldkircher zum Geheimnis des Leidens Christi, die später in der Herz Jesu-Andacht stärkstens verankert ist. Das Beweinungsbild Hubers ist ein Andachtsbild tieferlebten Stimmungsgeladetes, hervorragend zugleich durch künstlerische Konzeption und virtuose Ausführung. Es gilt als das wertvollste Originalgemälde in unserem Lande. Auf dem Bild ersehen wir acht Figuren in zwei Gruppen. Um den Leichnam Christi reihen sich rechts Maria, Johannes, Magdalena und eine andere von den heiligen Frauen; links Joseph von Arimathaea, Nikodemus und eine jugendliche Gestalt, an den Kreuzstamm gelehnt. Magdalena in reicher zeitgenössischer deutscher Tracht träufelt Balsam in die Wunden des Herrn, wozu ihr Joseph von Arimathaea das Salbgefäß bereithält. – Das Bild wirkt durch die Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Darstellung: die Blicke aller Personen sind auf den toten Heiland gerichtet. Wehmütige Abendstimmung ist über die Szene und die Berg- und Fluss-Landschaft, die deutschen Charakter zeigt, sowie die dunkle Tannengruppe mit dem hochragenden Kreuz und der angelehnten Leiter, ausgebreitet. Echt deutsche Gemütstiefe und gefühlvolle Schilderung machen das Bild zu einem Erbauungsbild.

Auf dem Schweisstuch Christi-Bild (Veronika Bild, Antlitz Christi) halten zwei über freier Landschaft schwebende Engel das Schweisstuch. Dessen Darstellung ist eine ungefähre Kopie von A. Dürer's berühmten Kupferstich von 1513; aber echt huberisch ist der rechtsseitige Engel mit seinem schmerzlichen Gesichtsausdruck und der Entsetzen verratenden Geste.

Die Leiden Christi-Verehrung in Feldkirch zeitigte als schöne Blüte auch die Todesangst-Andacht. Jeden Donnerstag abends wurde die sogenannte „Angst“ vor dem Ölberg-Bild beim St. Anna-Altar gesungen. Stifter dieser Andacht war der Jüngling Johann B. Stein 1640. 1675 wurde durch die Patres Jesuiten, die von 1649 bis 1773 eine überaus erspriesslich wirkende Niederlassung in der Stadt hatten und denen die seelsorgliche Mitbenützung der Pfarrkirche überlassen war, der Brauch eingeführt, während jener Andacht mit der grossen Pfarrglocke zu läuten, zur Erinnerung an die Todesangst Christi und zum Troste der Schwerkranken und der mit dem Tode Ringenden. – Später machten zwei fromme Jungfrauen namens Amberger eine Stiftung, auf dass bei jenem Ölbergbilde jeweils am Abend und die folgende Nacht hindurch eine Ampel brennen solle. Der bei jener Andacht vorgelegene Hymnus „Patris Sapientia“ ist sehr alt; er schildert in der Reihenfolge der Tagzeiten des kirchlichen Stundengebetes die Begebenheiten der Passion Christi und schliesst mit einigen Versikeln und zwei Gebeten.

Ein schöner kirchlicher Brauch in Alt-Feldkirch war die Leiden Christi-Andacht. Noch im 18. Jahrhundert wurde an allen Freitagen des Jahres sowie an den Mittwochen der Fastenzeit früh 7 Uhr vor der „Mittelmesse“ ein Umgang, im Sommer ausserhalb der Kirche, gehalten, unter Absingen der Allerheiligen-Litanei. – Jeden Freitag um 11 Uhr wurde und wird auch für gewöhnlich jetzt noch die „Schidung Christi“ mit der Grossen Glocke im Dicken Turm und mit vier Glocken der Pfarrkirche geläutet. Dieser fromme Brauch wurde 1652 auf Anraten der Jesuiten eingeführt. –

In Feldkirch gab es vormals reichlich Gelegenheit zu Anhörung von heiligen Messen und wurde hiervon auch von der Bevölkerung fleissig Gebrauch gemacht. Um die Zeit von 1680, als der bekannte Verfasser der „Feldkirch Chronik“, J. B. Prugger, kaiserlicher Notar dahier und Latein-Praezeptor, zugleich Choregent an hiesiger Pfarrkirche war, wirkten an dieser zehn Priester, so dass Prugger schreiben konnte. „Woraus erfolgte, dass durch eine so löbliche Priesterschaft alle Tag durch das ganze Jahr schöne Gottesdienst, ja, täglich wenigstens zwei Ämter, öfters drei, vier, zu Zeiten auch gar fünf Ämter, welche ich selbst oft in einem Tag gesungen habe, gehalten wurden.“ –

Unter Weihbischof Galura, Generalvikar in Feldkirch seit 1820, enthielt die werktägliche Messordnung in hiesiger Pfarrkirche die sogenannten Segenmesse um 6 Uhr früh mit Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes in ciborio. Diese Segenmesse wurde erst 1900 zufolge Bestimmungen der Brixner Diözesan-Synode aufgelassen. Ihre Einführung leitete sich her von einer k.k. Gubernial Verordnung für die vorarlbergischen Städte Bludenz, Feldkirch, Bregenz ex 1766.

EU1 | 9

Eine schöne Kundgebung der Sakramenenandacht war die theophorische Prozession an den Monatssonntagen und Marienfesten. Der Umgang unter Absingung der Lauretanischen Litanei, anschliessend an die Predigt, fand jeweils je nach Jahreszeit und Witterung in der Kirche oder ausserhalb derselben in der sogenannten „Refier“ oder „um den Stock“, das ist das Häuser-Viereck unterhalb des Kirchplatzes, statt. Veranlasst wurde diese Übung durch die 1625 hier eingeführte Rosenkranz-Bruderschaft und erhielt sich bis neuerlich in die erste Nachkriegszeit. –

An den Monatssonntagen von Mai bis Oktober wurde bis in neuere Zeit das „Stundengebet“, früher „Zehnstündiges Gebet“ genannt, gehalten vor ausgesetztem Hochwürdigstem Gut um gesegnete und fruchtbare Witterung; auch diese Andacht dürfte von der Rosari-Solidarität eingeführt worden sein. Für die Anbetungsstunden von früh fünf Uhr bis nachmittags vier Uhr wurden die Gläubigen je nach Gassen oder Stadtvierteln aufgeteilt und eingeladen.

Nachdem schon in früheren Jahrhunderten vom Vorabend des 1. Mai bis Kreuzerhöhung, 14. September, jeden Samstag abends 7 Uhr coram Exposito um gedeihliche Witterung ein Psalm und später statt dessen ein Rosenkranz gebetet worden, wurde der heute übliche Samstag-Rosenkranz 1873 von k.k. Hofrat Karl Edlen von Hummelauer und seiner Gattin – sie waren die Eltern des bekannten Exegeten P. Franz von Hummelauer S.J. – gestiftet.

Von dem im Lauf des Kirchenjahres jeweils zu ihrer bestimmten Zeit geübten Andachten erfreute sich das 40-stündige Gebet an den drei Fasnachtstagen beim Pfarrvolk grosser Beliebtheit. Es wurde durch die Jesuiten 1665 eingeführt und wird bis heute, freilich den Zeitverhältnissen entsprechend in modifizierter Form, gehalten. – Im 18. Jahrhundert bestand der fromme Brauch, sowohl in der Pfarre als auch in der U. L. Frauenkirche während der ganzen Nacht von Karfreitag auf Karsamstag vor den Heiligen Gräbern Anbetungsstunden zu halten. Dieser Brauch wurde 1720 durch Magistrats-Beschluss eingeführt. –

Mit Übergehung anderer sakramentalen Andachten sei hier noch an die Feier des Fronleichnamfestes in Alt-Feldkirch erinnert. Unser „Herrgotts-Tag“ wurde seit alters in der Pfarrkirche mit grösstmöglicher liturgischer Pracht und Aufwand gefeiert. Das gemeinschaftliche vollständige Chorgebet der Pfarrgeistlichkeit sowie die abendliche Volksandacht während der ganzen Festoktav geht auf einen frommen Stifter Oswald Mähr dahier zurück, der noch im 17. Jahrhundert gelebt haben dürfte. Die Wegrichtung der durch die Stadt führenden Prozession, die Anordnung und Reihenfolge der Teilnehmer: Korporationen, Schüler, Zünfte, Musikanten, Bruderschaften, je mit ihren Abzeichen und Schaustücken, ist in den Pfarrurbarien aufgezeichnet.

In den Monat November fallen alljährlich die zwei Bettage mit Abhaltung des Theresianischen Stundengebetes. Dieses war von der Kaiserin Maria Theresia 1777 in Inner-Österreich und vorder-österreichischen Ländern für die einzelnen Pfarreien und Klöster an-

geordnet worden. Die Veranlassung hiezu dürfte gewesen sein, um damit einen Ersatz zu schaffen, beziehungsweise eine Gegenleistung zu bieten für die von ihr beim Heiligen Stuhl erlangte Feste-Reduktion. Eine solche Verminderung der Feiertage war für die österreichischen Erbländer bereits 1754 vom Papst Benedikt XIV. und dann neuerlich auf Ansuchen der Kaiserin 1771 von Papst Klemens XIV. bewilligt worden. Die Absicht der frommen Kaiserin bei Anordnung der Bettage ging dahin, dass das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung in diesen ihren Ländern dem heiligsten Altarsakrament der Kult beständiger Anbetung, und zwar seitens des Weltklerus und des gläubigen Volkes zur Tageszeit, in den Klöstern jedoch zur Nachtzeit, zuteil werde. Das Verteilungsschema betreffs dieser Anbetungstage für die Pfarreien und Klöster in den vorländischen und vorarlbergischen Herrschaftsgebieten findet sich unter anderem in einem 1778 gedruckten Kalender, wovon ein Exemplar das Feldkircher Stadtarchiv verwahrt. Die Pfarre Bregenz hielt diese zwei Tage am 27. September und am 31. Oktober. Für das Feldkircher Kapuzinerkloster traf es diese Anbetungstage am 26. Und am 29. November. Diese fromme Übung besteht in mehreren Seelsorgsorten hiezulande und im benachbarten Tirol heute noch. Für den vormals churischen inländischen Diözesanteil, das sogenannte „Capitulum Drusianum“, erliess der Churer Bischof Dionys von Rost 1778, August 21., an den dortigen Seelsorgsklerus eine entsprechende Verordnung, denselben zu eifriger persönlicher Anteilnahme ermunternd. – Für die Pfarre Feldkirch war die jährliche Abhaltung dieses Stundengebets vorgesehen auf Leonardi-Tag, 6. November, und das Fest der heiligen Katharina, zweiter Kirchenpatronin dahier, 25. November. Der erstere Betttag wurde durch Entscheidung des bischöflichen Generalvikariates in Feldkirch 1832 auf den zweiten Sonntag im November verlegt, in Rücksicht auf die bisher schwächere Beteiligung des Volkes an Werktagen; aber schon 1835 wurden beide Bettage endgültig auf die je nächst folgenden Sonntage verlegt, wenn auch wegen Kriegs- und Nachkriegs-Zeiten gegenwärtig mit reduzierten Anbetungsstunden.

Religiöses Leben in einer Gemeinde zeigt sich ausser an anderen Kennzeichen auch an der Zahl der daselbst bestehenden Bruderschaften, Höhe der Mitgliederzahl, werktätiger und eifriger Beobachtung der Statuten: Unter den mehrfachen Sodalitäten in der Pfarre Feldkirch, die in der älteren Zeit entstanden, wären zu nennen: Priester-Sodalität zu Ehren Gottes und Mariens (gegr. 1460); die hochangesehene St. Anna-Bruderschaft (gegr. 1503-04), die den kunstvollen St. Anna-Altar mit dem Passions-Altar in der Marienkappelle der Pfarrkirche errichten liess; die Rosenkranz-Bruderschaft (gegr. 1525). Ausserdem gab es hier in der Pfarre auch eine Sodalität, die noch vor Einführung der eigentlichen Herz-Jesu-Bruderschaft einen namhaften Teil von deren Vereinszielen verwirklichte: es war dies die „Bruderschaft vom Guten Tod“, auch „Todesangst-Bruderschaft“, „Confraternitas oder Congregatio D. N. J. Chr. in cruce moribundi ac B. Mariae V. Genetricis dolorosae“ genannt. Sie wurde in Feldkirch gegründet 1745 durch die Patres Jesuiten. Sie ward 1746 an die Römische Erzbruderschaft aggregiert. Sie erlebte binnen kurzem einen ungeahnten Aufschwung, da sowohl aus der Stadt als aus deren nächster Umgebung Gläubige in Scharen sich ihr anschlossen. Im 2. Bestandsjahre stieg ihre Zahl schon auf über 2.000 und betrug 1747 bereits 2.889. Die regelmässigen Versammlungen waren jeweils am dritten Sonntag im Monat in der Pfarrkirche mit Predigt und Andacht, oft mit so grossem Zudrang des Volkes, dass die geräumige Kirche die Menge nur mit Mühe fasste. Das Titularfest wurde zufolge des Übereinkommens mit dem Stadtmagistrat 1748 am Passions-Sonntag sehr festlich mit zehnstündiger Anbetung gefeiert. Die Sodalität gab auch ein eigenes Bruderschafts-Büchlein heraus; es wurde sogar noch nach Aufhebung des Kollegs 1773 neu aufgelegt mit dem Titel: „Trostreiche Bruderschaft vom Guten Tode unter dem Schutz und Titel Christi Jesu unseres an dem Stamme des heiligen Kreuzes sterbenden Erlösers aufgerichtet 1745.“ – Druck durch das frstl. Gotteshaus St. Gallen 1781. –

Die 1784 unter Kaiser Josef II. aufgehobene Sodalität wurde neuerdings ins Leben gerufen 1877 (Febr. 15.) durch die Patres Jesuiten. Diese haben seit 1865 in Feldkirch wiederum ein grosses Kolleg „Stella Matutina“ mit Gymnasium und Internat, durch das die Stadt Feldkirch weltberühmt wurde. Den Patres war auch die hiesige alte St. Johannes-Kirche, einstige Johanniter- und dann Benediktiner-Priorats-Kirche, zur Pastoration zugewiesen, an der nun auch die Sodalität neu begründet wurde. Das Hauptfest war weiterhin wie früher

der Passionssonntag; die Monatsversammlungen fanden durch Jahre hindurch auch wieder je am dritten Sonntag im Monat statt; in neuerer Zeit jedoch wurde sie mit jenen der inzwischen entstandenen Herz Jesu-Bruderschaft am ersten Monats-Sonntag vereinigt.

Aus dem bisher Dargelegten ergibt sich, dass im Vorarlberger Oberland, das zur Diözese Chur gehörte, es vornehmlich die Stadt Feldkirch war, in der wir schon in vergangenen Jahrhunderten so erfreuliche Blüten der Andacht und der Verehrung jener Glaubensgeheimnisse wahrnehmen, nämlich des Altarsakramentes und des Leidens Christi, die in der Folgezeit in der kirchlich sanktionierten Form der Herz Jesu-Andacht einen neuen Frühling des katholischen Glaubens- und Gebetslebens im katholischen Volke herbeiführen sollten. Solche hochentwickelte Liturgiefeier und beharrliche Kultus-Tradition im alten Feldkirch entspricht aber auch ganz der einstigen Rangstellung der hiesigen Pfarrkirche; nahm diese doch durch Jahrhunderte hindurch nach der Bischofs- und Domkirche in Chur den ersten Rang im Kirchensprengel Chur ein, dem zudem durch die Glaubensspaltung beträchtliche Teile des graubündischen Territoriums verloren gegangen waren. Der jeweilige Rektor der Feldkircher Pfarrkirche war schon in früherer Zeit fast durchwegs und seit 1575 zufolge päpstlichen Privilegs ständig eo ipso als hiesiger Pfarrer zugleich Kanonikus des Churer Kathedra Kapitels. Es lag daher nahe, solchen Gegebenheiten auch durch glanzvolle Gottesdienstfeiern in der Pfarrkirche gerecht zu werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielt die Feldkircher Pfarrkirche noch einen weiteren bevorzugten Rang vor allen Kirchen des Landes dadurch, dass sie seit 1820 noch Residentialkirche des mit bischöflichem Charakter ausgezeichneten, jeweiligen Generalvikars des Bischofs von Brixen im Lande wurde.

EU1 | 11

Feldkirch aber hatte schon in früheren Jahrhunderten, namentlich in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts eine dominierende Stellung unter den anderen Städten Vorarlbergs als Bildungs-Zentrum und anerkannte Stätte gelehrter Studien, als Schulstadt, als „Studierstädtchen“. Nachdem schon in früherer Zeit – man glaubt schon für den Anfang des 15. Jahrhunderts Beweise gefunden zu haben – in Feldkirch eine Lateinschule bestanden hatte, als Vorbereitung für die eigentlichen Gymnasialstudien, hatte die Stadt seit 1649 ein Gymnasium mit später sich anschliessendem Lyceum. Die Initiative zu dieser begrüssenswerten Einführung ging vom damaligen Churer Fürstbischof aus, dem das vorarlbergische Oberland bis einschliesslich der Grenze unterhalb Götzis als Ordinarius unterstand. Bischof Johann VI. Flugi – Aspermont hatte das wohlverstandene Interesse, in seiner Diözese eine Bildungsanstalt zu besitzen, in der der für die Seelsorge notwendige Klerus sowie auch gutgesinnte katholische Laien herangebildet werden könnten. Eine solche Schule aber war in seiner Stadt Chur und in den durch die Glaubenswirren gespaltenen graubündischen Landesteilen seines Kirchensprengels nicht zu erreichen und auch in der zur Diözese gehörigen Stadt Meran im Vintschgau blieb ein Versuch in dieser Richtung ergebnislos. So richtete der aufgeschlossene und seeleneifrige Praelat (reg. 1636-61) sein Augenmerk auf Feldkirch. Er glaubte dieses Ziel am ehesten durch Berufung von Jesuiten zu erreichen, in denen er als einstiger Alumnus des Collegium Germanicum in Rom seine Lehrer verehrte. 1644 setzten seine Bemühungen um Berufung der Patres ein; aber erst nach fünf Jahren führten sie zum erwünschten Erfolg, dank der nimmermüden Zähigkeit, mit dem er den spröden und ablehnenden Stadtmagistrat schliesslich für sein Projekt gewann und nachdem die dagegen agierende Partei sich auch zur Sache bekannt hatte.

Endlich, am 6. März 1649, kamen die ersten zwei Jesuiten nach Feldkirch, um hier sogleich den Unterricht zu eröffnen. Bald konnten sie auch das für sie bestimmte Kollegsgebäude nächst und anschliessend an die Pfarrkirche beziehen. Gleich bei ihrer ersten Ankunft waren den Patres auch seelsorgliche Arbeiten an der Pfarrkirche übertragen worden und versahen sie solche auch auswärts. – 1651 errichteten sie in Feldkirch eine Marianische Kongregation für die Bürger und Studenten. – 1668 erfolgte wegen Anwachsens der Sodalenzahl eine Teilung der Marianischen Kongregation in eine Herren-, Bürger- und in eine Studenten-Kongregation. Ab 1663 dozierten die Professoren an ihrer Anstalt auch Moral, Theologie und zuvor schon Philosophie und Kirchenrecht. So wurde diese Bildungsstätte eine Art Vorschule für die theologische Ausbildung der Priestertums-Kandidaten.

Die Patres hatten schon bald das Recht der Mitbenützung der Pfarrkirche erlangt und waren ihnen darin zwei Altäre und mehrerer Beichtstühle eingeräumt. So hatten sie seit 1720 den damals errichteten Altar des heiligen Franz Xaver. – Um 1762 wurde von ihnen das zum Kolleg in der Stadt gehörige Landhaus, heutige Casa Rosa, erbaut, derzeit im Besitze der hiesigen Fabrikanten-Firma Ganahl & Co. –

Am Feldkircher Lyceum hatten im Laufe der Jahre viele Priester der Churer Diözese ihre Studien gemacht und standen diese mit den Patres zeitlebens in engeren, besonders auch seelsorglichen Beziehungen. Das Feldkircher Jesuitenkolleg, das zur oberdeutschen Provinz gehörte, hatte zufolge seiner Lage im Churer Kirchensprengel, der in seinem graubündischen Bistumsteil seinerzeit von der Reformation hart mitgenommen und geschädigt worden, eine kirchenpolitisch ungemein wichtige Bedeutung. Das Kolleg war tatsächlich ein Bollwerk der katholischen Gegenreformation in Graubünden, aber auch für unser, unter dem habsburgischen Szepter katholisch verbliebenen Vorarlberg bedeutete das Ordenshaus während seines fünfviertel Jahrhundert dauernden Bestandes eine wertvollste Kraftquelle religiöser Erneuerung und Stärkung und einen Mittelpunkt kultureller Hebung und bis zur tragischen Aufhebung des Ordens 1773 und damit der hiesigen Niederlassung, das Beispiel musterhafter Ordenszucht.

EU1 | 12

## II. Geschichtliches zur Herz Jesu-Andacht in Vorarlberg ab den 1760er Jahren

Aus den, wenngleich nur spärlich überlieferten Mitteilungen lässt sich zunächst feststellen, dass bereits 1764 die Herren- und Bürger-Kongregation in Feldkirch der Erzbruderschaft des heiligsten Herzens Jesu in Rom beitrug. Wer erwägt, wie zahlreich die Bürgerschaft Feldkirchs in dieser von den Jesuiten geleiteten Sodalität vertreten war, und wie gerade die einflussreichsten Herren ihr angehörten, kann darüber keinen Zweifel hegen, dass die Andacht schon damals in der Stadt festen Fuss gefasst habe. Als sodann Papst Klemens XII. 1765 vor- und anderen religiösen Genossenschaften die Feier des Herz Jesu-Festes mit eigenem Offizium gestattet hatte und der päpstliche Stuhl sich somit offen für die Verehrung des Göttlichen Herzens erklärte, nahm die Andacht auch in Feldkirch einen neuen Aufschwung. Mit Eifer belehrten die Patres in ihren Predigten und Unterweisungen das Volk über diese Andacht, zeigten den Wert und die reichen Segnungen derselben und begingen seit 1765 das Herz Jesu-Fest mit Glanz und grosser Feierlichkeit.

Sie hatten ausserdem schon im Jahre 1764 in ihrem Landhaus auf Reichenfeld, – das ist die obgenannte „Casa rossa“ in Heiligkreuz – einen Raum zu einer Kapelle hergerichtet, diese dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht und darin einen Herz Jesu-Altar aufgestellt. Dieses kleine Heiligtum, die erste Herz Jesu-Kapelle in unserer Gegend, sollte Zeuge zahlreicher Gnadenerweisungen und Gebetserhörungen werden. Denn es zog gleich einem Wallfahrtsorte die Gläubigen an: so oft hier das Heilige Opfer dargebracht wurde, sah es eine Schar Andächtiger versammelt und bald waren die Wände mit Votivtafeln bedeckt, von dankbaren Verehren des Göttlichen Herzens für empfangene Gnaden gespendet. – Besonders erwies sich auch hier das Herz Jesu-Fest, das, soweit es die Verhältnisse der Kapelle erlaubten, möglichst feierlich begangen wurde, als ein wahres Gnadenfest und der fleissige Besuch zeigte deutlich, wie diese Andacht den Herzen der Gläubigen zusagte und in Feldkirch immer beliebter wurde. Aber noch ein weiteres glaubten die Patres für die Förderung der Andacht tun zu sollen: da bisher die Weltpriester des Privilegs, die Herz Jesu-Messe lesen zu können, entbehrten, richtete P. Rektor Daiser schon während des Umbaus der Kapelle 1764 an den Fürstbischof von Chur das Gesuch, er möge jedem Priester, der in der neue herzurichtenden Herz Jesu-Kapelle das Heilige Opfer darbringe, die Vollmacht erteilen, die Messe vom Heiligsten Herzen Jesu lesen zu dürfen. Der Bischof entsprach mit Freuden der Bitte und viele Priester machten, wie der Annalist berichtet, von der gegebenen Erlaubnis Gebrauch. Wenn nach Angabe desselben Annalisten in den Jahren 1764-67 jährlich 94 bis 109 Weltpriester, in den folgenden vier Jahren aber 150 bis 196 Weltpriester an

den Altären der Jesuiten zelebrierten, so wird allerdings wohl der grössere Teil der Heiligen Messen an den beiden Altären in der Pfarrkirche – es waren der Rosari-Altar in der Marienkapelle und der Xaverius-Altar im Kirchenschiff – gelesen worden sein, aber jedenfalls ein beträchtlicher Teil auch auf den Herz Jesu-Altar im Reichenfeld kommen.

Die Jesuiten suchten vornehmlich die Pfarrherrn für die Herz Jesu-Andacht einzunehmen, die dann ihrerseits bei ihren untergebenen Gläubigen für die Verehrung und Einführung der Herz Jesu-Sodalität tätig waren.

So begründete der seeleneifrige Pfarrer Franz Josef Seeger in seiner Pfarre Röthis die Herz Jesu-Verehrung und richtete nach dem Vorbild der 1766 in der Jesuitenkirche zu Ellwangen eingeführten und der römischen Erzbruderschaft einverleibten Herz Jesu-Bruderschaft im Jahre 1770 eine solche in seiner Pfarre ein. Pfarrer Seeger, geboren zu Bürs 1693, Priester 1716, wirkte 26 Jahre als Beichtiger zu Rankweil, wurde 1743 Pfarrer zu Röthis und starb hier 1772, Dezember 15. – Auch der aus Göfis gebürtige Pfarrer von Stuben Dr. theol. Johann B. Senser war für diese Andacht überaus tätig, er war 1743-1753 Beichtiger zu Rankweil, dann 1753-1759 Frühmesser in Bludenz, schliesslich Pfarrer in Stuben, resignierte hier 1764 und starb hochbetagt in Bludenz. Er bemühte sich eifrigst auf der Kanzel um Begründung der Herz Jesu-Verehrung im Lande.

EU1 | 13

Nach dem Zeugnis des Annalisten im Jesuitenkolleg wurden die Bestrebungen der Patres um die Ausbreitung dieser Andacht in dieser Gegend am wirksamsten unterstützt durch den Churer Fürstbischof Johann Anton von Federspiel und den Fürstabt der Benediktinerabtei St. Gallen, Zölestin Gugger von Staudach, einen geborenen Feldkircher, der selbst seine Studien am Jesuiten-Gymnasium in Feldkirch gemacht hatte und von 1740 bis 1767 als einer der grössten Fürstäbte dieses Stiftes auf's segnenreichste wirkte. – Ein Konventual dieses Stiftes, P. Iso Walser, ebenfalls ein gebürtiger Feldkircher und eifriger Verehrer des Heiligsten Herzens, von dem unter anderem das weitverbreitete und heute noch benützte Anbetungsbuch zur Verehrung des Heiligsten Altarsakramentes stammt, hielt 1767 in Feldkirch zur Vorbereitung auf die erste Feier des Festes eine Herz Jesu-Predigt.

Als dem genannten Fürstbischof im Jahre 1764 P. Rektor Daiser P. Schauenburgs S.J. Herz Jesu-Büchlein übersandte, ihm von den Fortschritten der Herz Jesu-Verehrung in unserer Gegend Mitteilung machte, zeigte sich jener darüber sehr erfreut und erklärte, dass er seinen ständigen Agenten in Rom die Sache, betreffs Förderung der Andacht, dringend empfohlen hätte. Des Bischofs Ansuchen um Gestattung des Offiziums und des Messformulars vom Herzen Jesu wurde in Rom genehmigt und das Herz Jesu schon 1765 in der Diözese Chur eingeführt, die als erste unter den schweizerischen Diözesen sich dieses Privileges erfreute. –

Bisher schien es, als ob die Feldkircher Herz Jesu-Bruderschaft die älteste im Lande sei. Nun aber ergibt sich aus dem Aktenwechsel, den der vorgenannte Pfarrer Franz Josef Seeger mit der bischöflichen Kurie in Chur wegen Errichtung der Herz Jesu-Bruderschaft in Röthis 1770 führte, besonders aus seiner Eingabe vom 14. September 1770, dass schon 52 Jahre zuvor, also im Jahre 1718, im Dominikanerinnenkloster in Altenstadt eine Herz Jesu-Bruderschaft errichtet wurde, allerdings mit anderer Zielsetzung, als dies die Röthner Bruderschaft anstrebte. Jene Sodalität jedoch ermangle, so schreibt der Pfarrer, der nötigen Fundation; sie sei auch wenig bekannt und vorbereitet, trotz ihres schon langen Bestandes; sie entbehre auch der nötigen geistlichen Hilfsmittel wie Predigt und Bruderschaftsbüchlein; sie feiere ihr Titularfest am Freitag, die Röthner Sodalität aber am Sonntag nach Fronleichnam-Oktav. Ihr Hauptzweck sei die Ewige Anbetung des göttlichen Herzens im Altarsakrament mit bestimmten Anbetungsstunden für die Mitglieder, jener der Röthner Sodalität aber sei die Gegenliebe zum göttlichen Herzen als Sühneleistung für zugefügte Unbilden und Ersatz für alles Unrecht.

Es scheint sonach diese Herz Jesu-Bruderschaft im Kloster Altenstadt eher eine Anbetungs-Sodalität gewesen zu sein und ausserhalb des Klosters nicht oder nur wenig bekannt gewesen zu sein, wie Pfarrer Seeger schreibt: „Bis anhero mehrstens unbekannt.“

Der Bestand einer solchen Sodalität konnte jedenfalls der oberhirtlichen Genehmigung der von Seeger angesuchten Herz Jesu-Bruderschaft für seine Pfarrei keinen Eintrag tun wie deren alsbaldige Genehmigung durch das Ordinariat Chur erweist. Hierbei wurde als das Hauptfest mit Verleihung vollkommenen Ablasses der Sonntag nach Herz Jesu-Fest (Herz Jesu-Freitag) bestimmt; als Sekundarfeite mit unvollkommenen Ablässen figurieren: St. Josephi; Mariae Verkündigung; Apostel Thomas; Apostel und Evangelist Johannes. Die Bruderschaft nahm bald einen solchen Aufschwung, dass innert sieben Jahren 6.600 Personen sich in selbe einschreiben liessen. – In der Josephinischen Aera der 1780er Jahre wurde auch diese Bruderschaft nebst anderen Sodalitäten vom allgemeinen Verbot der Bruderschaften zufolge Hofkammer-Dekret 1783, November 24., betroffen. Zufolge Eingabe des Röthner Pfarrers Joseph Gugger von Staudach dd. 1790,0 Mai 27., wurde sie von der Kurie wiederum genehmigt und ist auch heute noch sehr angesehen und erfreut sich grosser Mitgliederzahl. –

EU1 | 14

Zu Beginn der 1770er Jahre stellte man bereits in vielen Kirchen das Bildnis des Göttlichen Herzens zur öffentlichen Verehrung auf, und zwar laut kirchlicher Vorschrift mit Darstellung der Person des göttlichen Heilandes. In der Kapelle auf Reichenfeld hatten die Jesuiten schon 1764 einen Altar mit solchem Bildnis aufgestellt. Die Stadtpfarrkirche in Feldkirch erhielt erstmals ein künstlerisches Herz Jesu-Bild im Jahr 1772 durch einen Wohltäter. Ein eifriger Verehrer des göttlichen Herzens, der hiesige Bürger Leopold von Furtenbach, der jüngere Bruder des Deputationsrates Franz Adam Ignaz von Furtenbach, erbot sich für alle Auflagen aufzukommen, wenn die Patres die Herstellung und Aufstellung anordneten. Das von einem Münchner Künstler gemalte Bild erhielt seinen Platz in der Mitte über dem Franz Xaver-Altar. Es rief damals allgemeine Bewunderung hervor und gewann dem Herzen des Erlösers viele neue Verehrer. Die zahlreichen, immerdar sich mehrenden Votivtafeln legten Zeugnis davon ab, welch reicher Segen von dieser Stätte sich ergoss. Bis zur Entfernung des Xaveriusaltares bei der grossen Kirchenrestaurierung 1872, also volle hundert Jahre, verblieb das Bild an diesem Orte und hat derzeit seinen Standort rechterseits neben dem Marienaltar. Das künstlerisch wertvolle Bild hält sich ganz an die Darstellung, wie sie uns in den berühmten historischen Herz Jesu-Bildern in Bozen, Pfarrkirche, und Innsbruck (seinerzeitige Jesuitenkirche) entgegen tritt und die sosehr zur Andacht anregt.

Derselbe Wohltäter Leopold von Furtenbach trug noch auf andere Weise zur Förderung der Herz Jesu-Andacht bei. Noch im Jahr 1772 übergab er dem Kolleg die Summe von 230 Fl. mit der Bestimmung, dass für inskünftig an einem jeden ersten Monatsfreitag für die lebenden und verstorbenen Verehrer des Heiligsten Herzens eine heilige Messe von einem Weltpriester gelesen werde.

Dieses altehrwürdige Herz Jesu-Bild, umstrahlt vom Glanze altfeldkirchischer religiöser Tradition, sollte zumal in den letzteren Jahrzehnten mit ihren schwereren Zeitereignissen wiederholt das Symbol wiederaufflammender Herz Jesu-Verehrung und sittlicher Erneuerung werden, wie noch gezeigt werden wird.

Die hiesige Feldkircher Sodalität wurde, wie nicht anders zu erwarten war, in der josephinischen Aera in den 1780er Jahren aufgehoben und blieb einstweilen unterdrückt. – Endlich 1867 wurde sie wieder neu belebt, und zwar auf Anregung der seit 1856 neuerlich in Feldkirch angesiedelten Patres Jesuiten: am 14. April 1867 (Palmsonntag) war in der Feldkircher Pfarrkirche das Gebets-Apostolat errichtet worden. Die Direktoren der örtlichen Apostolatsvereine hatten von 1856 – 1879 auch die Vollmacht, in die Erzbruderschaft vom Göttlichen Herzen Jesu (Rom) Mitglieder aufzunehmen, in der Weise, dass jedes in das Apostolat aufgenommene Mitglied damit zugleich schon der Herz Jesu-Bruderschaft angehörte.

Als den Patres Jesuiten, die schon von 1856 – 1868 die hiesige St. Johannes-Kirche betreut hatten, dann aber 1868 anlässlich des Entzuges ihrer Lehrtätigkeit am hiesigen Staats-Gymnasium diese Kirche verlassen müssen, im Jahre 1871 wieder deren Mitbenützung gestattet worden, wurde durch sie 1881, am 26. Juni, in eben dieser Johanneskirche die Herz Jesu-Bruderschaft wieder formell eingeführt und kanonisch errichtet. – Die Bruder-

schafts-Versammlungen fanden bis in neuere Zeit, wenn auch durch Zeitereignisse und andere Hindernisse längeren oder kürzeren Unterbrechungen unterworfen, an einem Monatssonntage in der Johanneskirche gemeinsam mit den Monatsversammlungen der Bruderschaft vom Guten Tod statt. –

Wie schon früher angeführt, bildete der Distrikt Vorarlberg seit der Diözesan-Neuordnung 1818 – 1819 ein eigenes Brixen'sches Generalvikariat, dessen Leiter, der Generalvikar, mit bischöflicher Weihe ausgestattet war. Der zweite Generalvikar dahier, Johannes Nepomuk von Tschiderer, 1832 – 1834, alsdann Fürstbischof von Trient, gestorben 1860, „Ehrwürdiger Diener Gottes“, dessen Seligsprechungsprozess dem Abschluss nahe ist, war ein eifriger Verehrer des Göttlichen Herzens. Was in dieser Hinsicht aus der Zeit seiner bischöflichen Tätigkeit in Trient erzählt wird, seine Bemühungen um Verbreitung der Andacht, besonders auch durch Anschaffung künstlerischer Altargemälde und Verteilung würdiger Herz Jesu-Bilder an Verehrer, das hat er sicher schon zuvor in Feldkirch als Generalvikar geübt, was ganz seinem Charakterbild – Zeitgenossen sagten von ihm: „Er war die Liebe selbst“ – entsprochen haben dürfte.

EU1 | 15

Einen Markstein in der Herz Jesu-Verehrung unseres Landes bildet die Gründung des Klosters Riedenburg bei Bregenz, 1854. Hiermit erhielten die Frauen vom Heiligsten Herzen Jesu, „Dames du Sacré Coeur“, hierzulande eine Niederlassung, die sich bis heutigentags segenreich ausgewirkt hat als Klostergemeinde und als weitbekanntes Töchterinstitut.

Die Stifterin dieser religiösen Genossenschaft, die Heilige Magdalena Sophia Barat, war 1779 im Burgundischen geboren, starb 1856 in Paris, ward 1908 von Papst Pius X. selig und 1925 von Papst Pius XI. heilig gesprochen. Ihre Kongregation ward 1800 gegründet, 1829 päpstlich approbiert und fand grosse Verbreitung in Europa und Übersee. Sie befasste sich mit Unterricht und Erziehung der weiblichen Jugend und Förderung der Religiosität, besonders unter den höheren Gesellschaftsklassen.

Das Schlösschen Riedenburg, einen alten Edelsitz auf aussichtsreicher Höhe unweit der Bregenzerach-Brücke sich erhebend, hatte 1842 ein Baron Ernst von Pöllnitz aus Würzburg aus bäuerlichem Besitz erworben. Im Dezember 1853 verkaufte er das ganze ausgedehnte Anwesen an die Ordensgenossenschaft Sacré Coeur, und zwar an die Ordensfrauen von Kienzheim bei Kolmar im Elsass. – Es war die Gründung einer ähnlichen Anstalt auch in Süddeutschland geplant. Durch den damaligen Statthalter von Tirol und Vorarlberg, Grafen Bissingen, der eine Nichte unter den Ordensfrauen hatte, Gräfin Enzenberg, wurde die Aufmerksamkeit der Stifterin auf Vorarlberg gelenkt. – Die kirchliche und staatliche Genehmigung zur Niederlassung war erteilt und Konvent und Töchterpensionat wurden eröffnet, aber wegen der geringen Beteiligung der Töchter war der Fortbestand der Anstalt nach zwei Jahren ernstlich in Frage gestellt. In dieser Not langte die heilige Stifterin und Generaloberin, Mutter Barat, bereits 77 Jahre alt, Mitte Juli 1856 in Riedenburg persönlich ein. – Am nächsten Morgen, 22. Juli, erklärte sie, nachdem sie drei Stunden im Gebete vor dem Tabernakel zugebracht, zuversichtlich: „Heute morgen habe ich den Göttlichen Heiland um sechzig Zöglinge gebeten. Er wird sie geben.“ Und ihr Gebet fand wirklich Erhöhung und seitdem gedieh das Pensionat sichtlich.

Bald nach 1854 wurden die für ein Internat noch notwendigen baulichen Erweiterungen vorgenommen. Beiderseits der Hauptfornt des Schlösschens wurden mittelst Verbindungs-trakten zwei gleichmässig grosse Flügel angebaut. – Zur Klosterkirche, nunmehr mit der Widmung „St. Maria Magdalena“, wurde der Grundstein gelegt im April 1863 durch Generalvikar Dr. Joseph Fessler – Feldkirch, die feierliche Weihe erfolgte im Juli 1865 durch Bischof Dr. K. Greith von St. Gallen. Die Pläne erstellte Baumeister H. Sutter von Luzern, der stilgerechte Dachreiter, 1867, von Baumeister Egle – Stuttgart, fügt sich sehr günstig in das Landschaftsbild ein.

1889 erstand an der Nordwestseite der Kirche die etwas niedrigere Marienkapelle, erbaut von Baumeister Spratler – Bregenz. – Eine neuerliche Erweiterung des Internats-Baues erfolgte 1901 – 1902. 1905-1906 entstand das Priesterhaus als Wohnung für die Kapläne des Klosters und des Internats.

Von dieser klösterlichen Niederlassung, der segensreich wirkenden „Herz Jesu-Burg am Bodensee“, kann man sagen: Der Geist der Einheit, welcher alle Ordenshäuser des Heiligsten Herzens umfängt, gestaltete auch hier gleichmässig die Übung dieser Andacht aus: Apostolat, Erziehung, Unterricht, alles bezieht sich auf das Endziel, das sich in den Worten ausspricht: „Alles und in allem Christus“. Die Vorsehung Gottes waltete über diesem Hause, wie schon im Jahre 1844 der Mutter Mathilde Garabis, unter der dann Riedenburg gegründet wurde, die gottselige Maria Lataste, Laienschwester ihrer Kongregation Sacré Coeur, von heiligmässigem Lebenswandel und mit häufigen Erscheinungen des Heilandes ausgezeichnet, gestorben 1847 zu Rennes, voraussagte, nämlich, sie werde Oberin werden und als solche ein Kloster der Gesellschaft in einem Lande gründen, dessen Sprache ihr unbekannt sei; dort werde sich eine Kirche zu Ehren des Heiligsten Herzens erheben; das hochheilige Altarsakrament werde dort besonders verehrt werden und die Menge zu diesem Heiligtume strömen.

EU1 | 16

Unter diesem Leitstern werden im Hause von den gemeinsamen Übungen zur Förderung der Herz Jesu-Andacht vornehmlich gepflegt die Feier des ersten Monatsfreitags; besonders erfreut man sich an der jährlichen Gnadenzeit von Fronleichnam bis Oktav des Herz Jesu-Festes, mit der festlichen theophorischen Prozession durch den Park des Klosters am Herz Jesu-Freitag. Dass auch die Zöglinge des Hauses und die Kinder der Privat-Klosterschule sowie des Kindergartens in die ihnen verständlichen Übungen der Herz Jesu-Verehrung eingeführt werden, ist selbstverständlich. – Eine schätzbare seelsorgliche Aufgabe erfüllt das Haus dadurch, dass Frauen und Jungfrauen der näheren und weiteren Umgebung dahier wiederholt Gelegenheit geboten wird, den geistlichen Übungen oder Exerzitien obzuliegen. – Grosses hat auch im Laufe der Jahre und Jahrzehnte geleistet der von Schwestern und auch Zöglingen betreute Paramentenverein, 1885 kanonisch errichtet, der für zahlreiche Kirchen in Europa und Übersee die so begehrten Paramente nebst Kirchenwäsche liefert. –

Titelwidmungen von neugebauten Kirchen zu Ehren des Heiligsten Herzens Jesu finden wir im 19. Jahrhundert hierzulande nur zwei: Weiler im Vorderland und Müselbach bei Aberschwende. In Weiler wurde eine Pfarre 1704 gestiftet zu Ehren Allerheiligen. Nach Abbruch des alten Kirchleins wurde 1875-76 die derzeitige stilgerechte Pfarrkirche erbaut, die dann 1876, November 12., mitsamt dem Hochaltar zu Ehren des Heiligsten Herzens geweiht wurde. – Müselbach, Filiale der Pfarre Alberschwende am Eingang des Bregenzerwaldes, hatte eine Kapelle zum Heiligen Rupert, geweiht 1497. – Die Expositur ward dahier errichtet 1867, die neue jetzige Kirche erstand 1881 und ward geweiht 1883, wobei der Hochaltar die Widmung zu Ehren des Heiligsten Herzens erhielt, in Rücksicht darauf, dass die Baubeiträge für den Kirchenbau auf diesen Titel hin erbeten und gegeben wurde. –

Noch müssen wir hier für unsere Darstellung der Geschichte der Herz Jesu-Verehrung im Lande zurückgreifen auf die einschneidenden kriegsgeschichtlichen Ereignisse, die sich seit den Franzosenkriegen 1796 – 1809 und sodann im 20. Jahrhundert ab 1914 abspielten und unser Land sowie das Nachbarland Tirol in Mitleidenschaft zogen.

In Tirol wurde bekanntlich beim Herannahen der Kriegsgefahr und bei dem befürchteten Einbruch der feindlichen Franzosen am 1. Juni 1796 in Bozen durch die Vertreter von Geistlichkeit und Volk der feierliche Bund mit dem göttlichen Herzen Jesu geschlossen. Vorarlberg war damals in jenen Kriegsjahren in das Bündnis nicht eingeschlossen. Dafür aber steht fest, dass in jenen drangvollen Zeiten das gläubige Volk hiezulande bei der Gnadenmutter am Wallfahrtsorte Rankweil vertrauensvoll Hilfe suchte durch häufige Wallfahrten und Bittgänge und, wie die zahlreiche dort hinterlegten Votiva zeigten, nicht ohne sichtbaren Erfolg.

Bei der Jahrhundertfeier des Tiroler Herz Jesu-Bundes 1896 hat unter anderem auch unser Land die dankbare Gedächtnisfeier für den vor hundert Jahren in beiden Ländern durch das Göttliche Herz empfangenen Schutz in den Kriegsläufen aufs festlichste begangen. Am 16. Juni 1896, am Herz Jesu-Feste, weihte sich unser Land und die einzelnen Gemeinden in feierlichem Bündnis dem göttlichen Bundesherrn, zugleich mit dem Dank für den in jener vormaligen Kriegszeit erfahrenen auffälligen, himmlischen Schutz. – In der Stadtgemeinde Bregenz regten beim Herannahen jenes Festes einige wackere Männer aus der hiesigen Bürgerschaft den Gedanken an, die Feier dieses historischen Gedenktages zum Anlass zu nehmen, einen Fond zur Erbauung einer Herz Jesu-Kirche in Bregenz zu begründen und den Weiheakt durch eine grosszügige, echt katholische Tat für dauernd zu besiegeln. Dekan und Stadtpfarrer Georg Prutscher, dem die Herren ihr Vorhaben vortrugen, zeigte sich hierüber sehr erfreut und munterte in seiner am Herz Jesu-Feste gehaltenen Festpredigt seine Seelsorgskinder in warmen Worten auf, der Verwirklichung dieses Gedankens näher zu treten. – Der Bau einer neuen Seelsorgs- und Jugendkirche war angesichts der Bevölkerungszunahme in der Landeshauptstadt immer dringlicher geworden. Es bildete sich also ein eigenes Kirchenbau-Komitee, das ganze Arbeit leistete; aber auch die Stadtbevölkerung zeichnete sich durch Gebefreudigkeit aus, so dass schon gleich anfangs ein ansehnlicher Grundstock für den Baufond geschaffen wurde, ebenso brachte im Jahre 1897 ein Kirchenbau-Bazar ein schönes Erträgnis; er wurde veranstaltet durch ein Damen-Komitee unter Leitung der Frau Fürstin Karoline Thurn und Taxis (die nach vieljährigem Aufenthalte dahier nach Linz übersiedelte und dort 1931 starb). – Die feierliche Grundsteinlegung der Kirche fand statt am Christi Himmelfahrtstage, 24. Mai, 1906 durch Abt Eugen Notz vom Zisterzienserstift Mehrerau in Bregenz. Die Festpredigt hielt der bekannte Kanzelredner P. Nikolaus Scheid S.J. von Feldkirch, die Gedanken ausführend: Die neue Herz Jesu-Kirche soll eine Zierde werden in ihrer äusseren majestätischen Erscheinung und ihrer höheren Bedeutung für das treu katholische Bregenz. Von nah und fern war das Volk zu dieser Feier herbeigeströmt; die Zahl der Festteilnehmer ward auf 4.000 geschätzt. –

Die Baupläne stammten vom Stuttgarter Architekten Joseph Cades. Man entschied sich für den frühgotischen Stil, der allerdings von dem Bau- und landschaftlich mehr barock betonten Gesamtstil des Bregenzer Stadtbildes etwas differiert. Die Kirchenanlage umfasst ein Haupt- und zwei Seitenschiffe sowie ein Querschiff, die Fassade auf der Westseite sollte durch zwei Türme mit Spitzhelm-Abschluss flankiert werde; das Ganze wäre in Ziegel- oder Backstein-Bauart auszuführen. Der Fassungsraum sollte gegen 1400 Sitzplätze umfassen. - - -

Die grösstenteils von Wohltätern gestifteten Fenster lieferten die Glasmalerei-Anstalten Jele & Co. In Innsbruck und Zetner in Wiesbaden. –

Planentwurf und Ausführung der fünf Altäre in ihrer neuartigen gotisierenden Gestaltung stammen von dem berühmten akademischen Bildhauer Theodor Schnell in Ravensburg. – Die Bauzeit der Kirche umfasste die Jahre 1906 – 1908. Die feierliche Konsekration ist bisher zufolge Hindernissen noch nicht erfolgt, dagegen nahm die feierliche Benediktion als bischöflicher Vertreter Kanonikus Dekan Prutscher am Mariae-Opferungstag, 21. November, 1908, vor und dient die Kirche seitdem als Seelsorgskirche und seit Neujahr 1940 als Pfarrkirche des bei ihr errichteten „Pfarrvikariates zum Heiligsten Herzen Jesu.“

Es kamen die schweren Zeiten der zwei Weltkriege mit ihren wirtschaftlichen und moralischen Bedrängnissen für das österreichische Vaterland. Schon bald nach Beginn des ersten Krieges, am St. Gebhardstag, dem Fest des Landespatrons, 27. August, 1914, wurde über Veranlassung des Oberhirten unseres Landes, des Weihbischofs Dr. Sigismund Waitz, bei der jährlichen Festfeier beim Wallfahrtsheiligtum auf dem Gebhardsberge bei Bregenz in feierlichem Gottesdienste die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu auf Fürbitte des Landespatrones für das Vaterland angerufen. Es war ein einzigartiger Festtag. An die 10.000 Pilger aus nah und fern waren versammelt um den Bischof, der für Volk und Land das Bündnis mit dem göttlichen Bundesherrn schloss, in Anwesenheit der Landesvertretung, mit dem

Landeshauptmann Adolf Rhomberg an der Spitze, und ein kerniges Trostwort an die Pilger richtete. – Damit hatte sich auch Vorarlberg dem Beispiel seines Nachbarlandes Tirol angeschlossen, das schon 1796 den Herz Jesu Bund in Bozen geschlossen hatte. –

Am Sonntag, 20. September, fand bei uns sowohl wie in Tirol in allen Seelsorgskirchen über oberhirtliche Anordnung die feierliche Erneuerung des Bundes mit dem göttlichen Herzen Jesu statt.

Als mit Pfingsten 1915 die Kriegslage sich verschärfte hatte infolge Eintritts Italiens in den Krieg, verstärktes sich da vertrauensvolle Hilfeflehen von Geistlichkeit und Volk zum Göttlichen Bundesherrn und so sollte das Herz Jesu Fest, 13. Juni 1915, auch für unser ganzes Land ein Tag machtvoller Vertrauenskundgebung für die göttliche Hilfe und feierliche Weihe des ganzen Volkes an den Bundesherrn werden. Der Nachmittag dieses Tages sah mit ausserordentlicher Beteiligung erfolgte Bittprozession durch die Stadt Feldkirch hinaus nach dem Reichenfeld, dem weiten Gelände der P.P. Jesuiten. Hierbei wurde das historische Herz Jesubild von 1772 aus der Pfarrkirche mitgetragen und in Reichenfeld auf dem dort im Pavillon errichteten Feldaltar aufgestellt. –

EU1 | 18

Nach den zündenden Worten unseres Bischofs Waitz legte Landeshauptmann Adolf Rhomberg, der mit einer Anzahl von Landesabgeordneten des Ober- und Unterlandes sowie zahlreichen Behörden und Ämtern zur Feier erschienen war, im Namen des Landes folgendes feierliches Gelöbnis ab:

„Ich, Landeshauptmann von Vorarlberg, erneuere hier in Gegenwart der anwesenden Abgeordneten und des Volkes, im Namen des Landes, um den Segen des Himmels in der gegenwärtigen grossen Kriegsnot zu erflehen, in Demut und Vertrauen den Bund mit dem Göttlichen Herzen Jesu, damit es unser Land und unseren erhabenen Monarchen schütze; und gelobe namens des Landes, das Herz Jesu-Fest jedes Jahr feierlich zu begehen, dem katholischen Glauben stets treu zu bleiben und der auf dem Felsen Petri gegründeten Kirche unverbrüchlich anzugehören; das Göttliche Herz Jesu in allen Nöten und Anliegen als unseren Hort anzurufen, endlich dahin zu wirken, dass die Gebote des Göttlichen Bundesherrn stets gewissenhaft beobachtet werden. Das füge Gott! Feldkirch, Reichenfeld, am Feste des Heiligsten Herzens Jesu, am 13. Juni 1915!“

Alsdann sprach der Bischof das Weihegebet und ward von den Teilnehmern das Herz Jesu-Bundeslied gesungen. Sakramentaler Segen in der Stadtpfarrkirche beschloss die unvergessliche Feier. –

An den Herz Jesu Sonntagen der noch folgenden drei Kriegsjahr 1916, 1917 und 1918 wurde in ähnlicher Weise, wie dies erstmals, die Bittprozession mit Umtragung des genannten historischen Bildes nach Reichenfeld veranstaltete, wobei Bischof Waitz jeweils eine Kriegs-Trostpredigt hielt. –

Hiemit sei der Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Herz Jesu-Verehrung in Vorarlberg abgeschlossen. –

Der reiche Segen, der unseren Landsleuten besonders in den schweren Zeiten der Kriegs- und Nachkriegs-Zeit aus dieser Andacht zuteil geworden, möge auch heute noch unserem Volke zufließen, aber zugleich auch eine ernste Mahnung sein, das, was die Väter gelobt, auch unsererseits künftighin getreulich zu halten.

Impressum:

© Archiv der Diözese Feldkirch 2014  
6800 Feldkirch, Bahnhofstraße 13  
[archiv@kath-kirche-vorarlberg.at](mailto:archiv@kath-kirche-vorarlberg.at)  
[www.kath-kirche-vorarlberg.at/archiv](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/archiv)  
Bearbeitung: Mag. Michael Fliri  
Gestaltung: caldonazzi.at

Die Schriftenreihe  
„Edition Ulmer“  
erscheint in unregelmäßiger Folge und  
ist über das Archiv der  
Diözese Feldkirch erhältlich.

**EU**

Edition Ulmer – Eine Schriftensammlung  
des Archivs der Diözese Feldkirch

[www.kath-kirche-vorarlberg.at/archiv](http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/archiv)